

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 29. — Sonntag, den 16. Juli 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Vom Jungvolkumarsch des Stammes Obererzgebirge in Annaberg

Gegen 2500 jugendliche Brauhernden trafen sich vor Wochenfrist, wie berichtet, in Annaberg zu einem gewaltigen Aufmarsch, dessen einzelne Phasen geradezu begeistert verließen. Unvergesslich werden allen,

die aktiv oder als Zuschauer dabei gewesen sind, die vielen herzerhebenden Bilder bleiben, die sich hier den Augen und Sinnen auf Schritt und Tritt dartaten. Welch ein Erleben war die große Grenzland-

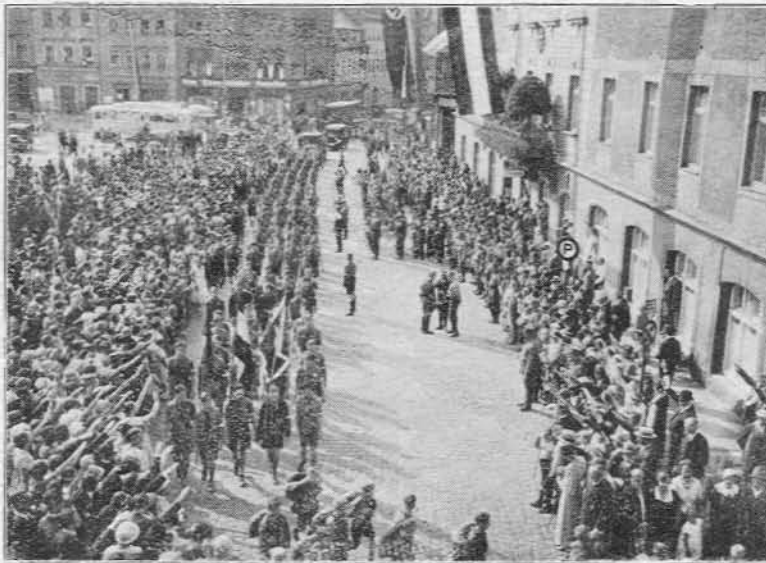
kundgebung am Sonnabend, den 8. Juli 1933. Wir haben, mitbegeistert, freudig davon berichtet, wie die Junggardisten Hitlers zum Fuße des Böhlsberges an jenem Abend in vier Säulen aufmarschierten, die den weiten Platz von einem Ende bis zum anderen füllten. Dann die, man darf ohne jede Schmeichelei sagen, einzig schöne Rede des Schulleiters Kreher, der der deutschen Jugend zurief, daß wir nicht rasten noch ruhen wollen, bis das erreicht ist, wofür 2 Millionen Deutscher im Weltkrieg ihr Leben ließen und 400 Kämpfer der National-

sozialisten, gedenkend auch der braven Hitlerjungen, die von den Feinden des einigen Deutschland zertreten und zerschlagen wurden. „Jungs und Mädels haben kein Recht, in diesen Tagen müßig herumzulungern, sondern sollen Leib und Seele stärken für das Vaterland im Aufblick zu unserem Volkstanzlei Adolf Hitler!“ Unvergesslich wird allen auch der imposante Fackelzug bleiben, der sich gleich einer feurigen Schlange durch die Straßen der Stadt hinzog; aber heller als die Fackeln leuchteten die Augen der Jugend, die da unter Trommel- und Pfeifenklang bei fröhlichen Liedern dahinzog.

Gegen Mitternacht traf man auf dem Marktplatz ein, wo sich Kreisleiter Bogelsang, Schlettau, herzlich und kerndeutsch wie er immer spricht, an das Jungvolk des neuen Deutschlands wendete. „Herzblut unseres Volkes seid ihr, seid Fackelträger des 3. Reiches mit!“

Am Sonntag darauf sah man dem echten rechten Jungvolkleben bei den Wettkämpfen zu. Im Feldgottesdienst sprach Pfarrer Reichel trefflich, deutsch bis ins Mark in jedem Satz, von dem heiligen Feuer der Begeisterung,

das in Deutschland entfacht wurde, von jenem inneren Feuer, das Jesus, als er kam, auf Erden anzündete, sprach von dem erstmaligen Wehen der Hakenkreuzfahne von allen Kirchen und davon, wie jeder bereit sein müsse, heute in Deutschland Opfer der Liebe darzubringen. Dem Gottesdienst folgte die Wimpel- und Fahnenweihe, bei der der jugendliche Gebietsführer Georg Hansen, Dresden, in vorbildlich herrlicher Weise sprach. „Lieber tot als Sklave“, das war die Losung seiner köstlichen Worte. Im Propagandamarsch ging es darauf durch Annaberg und Buchholz. Zurückgekehrt zog man auf dem Markt an den Führern vor-



Das Jungvolk zieht beim Annaberger Rathaus vorüber.

bei Jungbannführer Reh-Chemnitz sprach prächtige Schlußworte und nahm Arthur Scharfsmidt als Führer des neuen Stammes Obererzgebirge in Pflicht. Ueber der Menge auf dem Marktplatz beim Vorbeimarsch des Jungvolkes

kreuzte am Sonntag nachmittag ein Fliegergeschwader, bestehend aus einem Doppeldecker und drei Eindeckern. — Wie unser Rückblick auch an dieser Stelle nicht nur den Lesern der Gegenwart gilt, sondern wie an ihm sich auch künftige Generationen sicherlich oft noch erwärmen und stärken werden für den Dienst am Vaterland, so auch an den nebenstehenden Bildern, die einige besonders bemerkenswerte und hübsche Szenen aus den schönen Tagen



Kühler Trunk eines Buchholzer Zugführers.



Vom Essenfassen in der Annaberger Festhalle.

dieses Aufmarsches vor Augen führen. — Unsere drei Aufnahmen gewähren uns einen Blick auf den großen Propagandamarsch des Jungvolkes beim Annaberger Rathaus, unten rechts auf das Essenfassen in der Annaberger Festhalle, und links unten sehen wir dem frischen Trunk eines Buchholzer Zugführers zu.



Eine erzgebirgische Dorfgeschichte von Mag. Geißler. (15. Fortsetzung.)

Es war schon gar nicht mehr zu sehen, wo die Schindeln gegen die Halde herabfielen und wo der Dachrand war. Und zwischen der Berglehne und der Rückwand des Hauses hatte der Schnee eine Stube gebildet: die Decke aus blizenden Sternen darübergewoben, und stockfinster ist es darunter. Wenn einer mit dem Licht hineinging, war ein Funkeln und Flimmern darin, wie in der Berghöhle, von der das Märchen zu erzählen weiß.

So hatte sich der Winterwind eine glatte Bahn gebildet, die unter der Unruh anhub und die auf dem First des Zechenhauses endete.

Unausgeseht fuhr er darauf herab, und immer flacher wird der Bogen, immer gewaltiger aber ward die Last, die der Wind dem morschen Dache des Zechenhauses aufbürdete.

Und oben, über den First, blies der Bergwind einen Schneewirbel herein, der stäubte so dicht: man konnte gar nicht sehen, daß es schimmerndes Silber war, das da oben tanzte. Tanzte auch nicht weit; schon über dem Gärtlein, das zwischen dem Zechenhaus und dem Waldrand lag, ließ er's fallen, das flimmernde Spiel; im Garten schüttet er's auf, höher und höher; dort lehnte es sich, eine starre weiße Mauer, gegen das Staket; hatte das Staket aber längst begraben und war schon wieder so hoch, wie eine Wand des Zechenhauses.

„Das alles wirst du nicht lang tragen, du liebes Haus, und es täte wohl not, daß einer verluchete, wenigstens sein Bett herauszubringen. Aber jetzt? Zuschauen muß der Zachenhesselhans, daß er seine zwei Beine aus dem Schnee ziehen kann. So wollen wir uns das Besenreißig aufladen, das hat auf der Achsel Platz.“

Der Zachenhesselhans zog das Reißigbündel unter der Holzstiege hervor.

„Versäumen darf sich da einer nicht lang, sonst könnt' er im Zechenhaus übernachten müssen, und da wär's nicht unmöglich, es weckte ihn für einen Augenblick ein dumpfes Poltern und Bersten mitten in der Nacht. Läng dauerte es aber nicht — dann wär' alles wieder still. Und ein weißer kalter Schnee fiel darüber, und der Zachenhesselhans läge darunter und schlief sich aus . . .“

„Gehen wir!“

17. Kapitel.

Während der Hans-Tonl und der Alte vom Zechenhaus durch die anderen Tage tief gebückt auf der Ofenbank saßen und ein Birkenreis auf das andere leaten und zu Besen banden, spann draußen der Raubnebel, fiel draußen der Schnee.

Alle Stunden ging einer von den Männern mit der Holzschaukel hinaus, die Bahn von der Haustür nach dem Brunnen-trog, vom Brunnentrog nach dem Stallpförklein und von da zur Düngerstätte auszuwerfen.

Die paar Wege mußten sie sich freihalten.

Aber drüben im Garten türmten sich die Schneemassen, wuchsen die Mauern.

Die Stallfenster waren zugeschnitten und die Männer hatten ein Loch in die Stalltür sägen und eine Scheibe einziehen müssen, damit das Vieh nicht gar im Finstern stand.

Da gingen die Tage langsam wie die Wanderer, die ihren Weg durch das verschneite Waldland nehmen müssen.

Manchmal kam einer, auf den die Sonne neugierig eine Stunde lang herniederschaute: was der Winter im Waldland an silbernem Glanz und glitzerndem Schimmer sich zurechtgebaut hätte.

Sie lächelte dazu.

„Wenn sie Ernst machete,“ sagte der Zachenhesselhans und blinzte sie an, „so wär' uns geholfen.“

Aber sie zog den Wolkenvorhang wieder zu.

Und weil das Schneien noch nicht wieder angefangen hatte, versuchten die in der Hölle, die Lasten des aufgetürmten Schnees — sie hatten Leitern darangelegt — von oben aus über den Hang gegen den Wald hinabzustürzen; oder sie schlugen mit Spaten und Hacke einen Stollen quer durch den silbernen Berg, den sie bis hinab führten in den Wald, damit sie einen Weg gewannen, auf dem sie mit dem Schlitten den Schnee fortfahren könnten, der ihnen den freien Raum vorm Haus zuschüttete, die Fenster verbauen, die Türen verfehen und das Taglicht abdämmen wollte.

Und die Tage gingen langsam wie die Wanderer, die ihren Weg durch das verschneite Waldland nehmen müssen.

Kein Haus am Berg wußte vom andern: mannshoch hatte sich der Schnee dazwischengestellt, und die Menschen, die in dem einen Hause wohnten, redeten von denen in dem andern wie von fernen Freunden.

„Was werden die jetzt tun?“ fragten sie. „Und was jene?“

Einen Hafer schlagen wird der Hilari. Der Wurzltonl schnürt die Kräuter zu Bündeln und kocht Magentropfen oder schmilt eine Wundsalbe. Das Fanele seht sein Linnen und seinen Peterl instand; lächelnd und still bereiten sie zur Hochzeit. Die Gitarren hängen in diesen Tagen nicht lange an den Wänden. Die klingen zu den Liedern, die der Hans-Tonl gedichtet hat . . . Und die Leute an der Berahalde fragen sich auch, ob die „Rote“ in der Höll nun das Kalb hat.

Ja, die „Rote“ hatte das Kalb; das stand schon angebunden in der Ecke des Stalles, und wird sich wundern über die frühlinggrüne Bergweide, die sie ihm dieses Jahr zurichten.

Die Weihnacht machte sich auf und schaute von Ferne auf die Erde — es fiel doch schon ein Glänzen aus ihrem Blick herein in die niederen halbverschneiten Fenster.

Plattgold und -silber knisterte auf den Tischen; der Zachenhesselhans pukte die Pyramide für die heilige Nacht, die der Staub ein Jahr lang mit leisem Grau verhängt und um die die Spinnen gesponnen hatten.

Sie flimmerte und glänzte schon, und die Hülsen für die Kerzen setzte der Alte an, und er brachte die Jagd und die Holzhacker in Gang, die sich als Holzfiguren auf der Drehscheibe über der Pyramide befanden. Die hoben zu drehen an, wenn der warme Strahl der Weihnachtslichter sich von unten her hinan-tastet und seine goldenen Finger daranlegt.

„Eine Not hat keine Statt mehr in den Berghäusern, Hans-Tonl. Weißt auch, warum? Weil ein Vieh in den Ställen steht, das gibt Milch und Butter, und wenn die Wege baumhoch im Schnee lägen. Und ein Mehl ist im Sack, und Eier hat das Bawrl in dem irdenen Asch zwischen Haferkörnern aufbewahrt. Da bleiben sie frisch und gut und machen mit Safran den Fest-tuchen gelb.“

Und der Weihnachtstag ging still herein in die verschneite, schlummernde, märchenschöne Winterwelt des Waldlands.

Der Duft von frischem Kuchen spannt durch das Haus.

Knisterndes Stroh deckt die saubere Diele: im Stall, darin des Menschen Sohn das Licht erblickte, hat's auch ein Stroh gegeben.

Und in die Dämmerung fiel der strahlende Schein der Weihnachtskerzen, und in die Dämmerung klangen die Feierklänge des Liedes von der stillen, der heiligen Nacht.

18. Kapitel.

Der Zachenhesselhans hatte gesagt:

„Hans-Tonl, der Winter macht mir's gar zu toll in diesem Jahr! Kennst das Sprichwort von dem Regiment der ge-

strengen Herrn? Jetzt hat das Waldland schier drei Monate im Schlaf gelegen. Darüber läßt sich ausrasten; der Februar wird schon ein Wort mit dem Winter reden. Zwar, in denen sechzig Jahren, die ich daherober bin, hat er nicht allzuoft gezeigt, daß er dem Frühjahr zuzählen möcht', aber besinnen kann ich mich doch auch auf das."

In der letzten Januarwoche und im Anfang des Februar waren auch die beiden andern Kälber gekommen in der Höll.

"Sechs Stück Vieh, Hans-Tonl!" lachte der Alte. "Kommt aber keins aus dem Stall, es sei denn, der Zachenhesselhans ist hinterdrein mit der Peitsche und treibt zur Bergweide... Hans-Tonl, und eine Wasserkunst haben wir ja auch! Ganz vergessen hat einer darauf in dem Morstschnee."

Und das Zechenhäusl müssen wir wieder aufrichten! Aber eh das losgeht, müssen wir mitfammen auf die Stachelschweine denken; die dürfen nimmer an den Halden herumliegen, wenn die Sonne kommt. Ein sammetweiches Gras muß die Sonne dieses Frühlings unter dem borstigen herauslocken."

Wieder gingen die Tage: unter dem Schnee war ein Rieseln und die Bäume des Waldes warfen die Schneedecke, die sie einen Winter lang getragen, herab.

Der Sturm, der heulende Frühlingssturm, stürzte die Berglehnen herein, trat den Schnee zusammen, und hinter ihm her sprangen die Bäche durch das Waldland zu Tale. Nicht nur die alten, die die Zeiten her ihren Weg gelaufen und den Wald in jedem Jahrhundert haben einmal sterben und wieder aufstehen sehen — zwischen den Steinen heraus sprangen schwägende Wässer und weckten die Schollen, unter den Wurzeln hervor quollen perlende Brunnlein und hüpfen in die Welt.

Und die Sonne stieg lachend empor und pochte mit goldenen Fingern an die Kammern der Erde.

Da wurden die Halme lebendig; da dehnten sich die Blüten und wollten ans Licht; da wanderte der Frühling im Kleid aus blauer Seide mit fliegenden Fahnen aus Sonnenschein herein in das Waldland.

Wie der Dünger über das borstige Gras der Halden verbreitet war, über das noch nie eine Sense gesungen, rüsteten sie zur Arbeit am Zechenhaus...

"Ein Vieh in den Stall zu nehmen, dazu ist der Zachenhesselhans zu alt geworden. Es stehen ja sechs Stück in der Hölle, dann die Ziegen und die Schweine — die brauchen zwei Männer. Freilich: einen Mann tät das Bawrl stellen; aber, es könnte die Zeit kommen, in der die blonde Frau ein Kindlein zu wiegen hat. Und so eins will die Mutter ganz. So ist der Zachenhesselhans in der Hölle wohl nötig; und einen Knecht zu machen, dazu taugt er noch, wenn er gleich morsch zu werden beginnt." Das sagte der Hans, und der Hans-Tonl war damit einverstanden.

Dann stützten die Männer vom Sonnenwirbel und aus den Haldenhäusern das wankende Fachwerk über dem zusammengefügten Gemäuer, legten noch einen Teil davon nieder, der über Winter rissig geworden war, und als der letzte Frost aus dem Lande gezogen, gingen sie daran, Stein auf Stein zu fügen und die Mauern zu richten.

"Leut!", sagt der Zachenhesselhans, "sein verputzt werden die Wände heuer und getüncht und ein sauberes Muster wird daraufgemalt, blau oder grün. Und in die Sonnenwirbelseite bauen wir ein Fenster ein, und vorn nach dem Walde zu ein gleiches, so gibt's noch eine Stube, eine feine, wo vordem der Stall gewesen ist."

"Hui," sagte der Hilari, "will sich denn der Zachenhesselhans noch ein Weib nehmen ins Zechenhaus?"

Da lächelte der Alte.

"Ein Eichtl spät wär's, Hilari. Aber das Haus muß einer ausnützen, insonderheit, wenn er sich zum Aufbau ein Geld hat leihen müssen. Viel ist es nicht, aber fünfzig Gilden wollen abbezahlt sein. Und so viel wird's werden. Muß doch auch eine Diele hineinlegen, eine feine! Die Tröge, die übrig werden, hat mir der Hans-Tonl abgekauft."

"Nu, und dann?" fragte der Hilari verwundert. "Die Bettstatt hätt doch in der andern Stube Platz genug gehabt? Wenn

der Zachenhesselhans aber wohnen will, so muß doch auch ein Ofen herein?"

"Da bist wieder auf dem Holzweg, Hilari. So ist das nit gemeint. Eine Sommerfrischen soll das geben, und feir wird's. Denkst etwa: darin kann sich einer nicht ausruhen, wenn er aus der Stadt kommt? Zu dem Fenster drüben schaut die Morgensonne herein, und an das Fenster vorn rauscht der Wald des Abends ein Schlaflied her. Wenn einer müde ist von dem Rasteln und Mühen und Hasten in der Stadt, so kann er hier ausrasten. Und ich mein': wie das Neue Haus den Sommer über voll ist von Leuten, die die Ruhe suchen im Waldland, so kann sie einer hier auch finden."

"Schlafen will solch einer aber auch, Zachenhesselhans, und ein Bett müßt schon herein, wenn du das willst."

"Das ist sei nicht schlimm. Meine Bettstatt hat sogar Raum für zwei; und ich hab einen Sommer lang Platz auf der Buzen hinter dem Ofen."

So richteten sie, während der Frühling seine Boten über das Waldland sandte, das geborstene Gemäuer wieder auf.

Und als noch ein später Sturm zornig über den Gebirgskamm lief, weil er das Feld für den Winter nicht verloren geben wollte, und als der sich auch auf das Haus stürzte, das den Winter über so wackelig an der Halde gelehnt hatte, da stand's schon fest. Und der letzte Sturm mußte sich begnügen, im Wald ein paar Fichten zu entwurzeln und frachend zu Boden zu werfen.

Wie sich auch der Sturm verlaufen hatte und das Donnern der Sturzbäche leiser ward, kamen die Nebel.

Aus den Runsen und Rissen flog ein warmer kräftiger Brodem, aus den Wäldern schwamm der harzige Duft, der das Drängen des keimenden Frühlingswuchses verriet.

Und wenn ein Wind über die Wipfel lief, so trug er die seidigen braunen Flöckchen, in denen über Winter die zarten Sprossen geschlafen hatten. Nun drängten sie heraus, denn sie hatten den goldenen Hauch der Sonne gefühlt.

Und als die Rieselbächlein, die zwischen den Steinen und unter den Wurzeln der Haldenbüsche herausgesprungen waren, versiechten, da öffnete der Alte vom Zechenhaus den Spund an der Röhre, und es war wieder das klingende Rillern über der Bergwiese, unter dessen Segen sie sich im späten Herbst noch einmal mit leisem Grün geschmückt hatte.

Von jenen Haldenstrecken, die im Vorjahre das stachlige saftlose Gras getragen hatten, zogen die Männer die Reste des Düngers ab. Und wie die Sonne kam und das junge dicke Gras die Scholle brach, in denen zum ersten Male die Kraft fröhlichen Wachstums war, so gingen die Rüche der Hölle — drei Stück Jungvieh waren dabei — mit klingenden Glocken an der Berghalde.

In den Augen des Zachenhesselhans war ein Glanz, den der junge Frühling hineingeworfen hatte und der allen, die in diese Augen schauten, verriet: das alte Herz des Waldmanns sah Wunder und wartete auf Wunder.

"Hilari, was hast gesagt? Du hast gemeint: eine Fabrik müßten wir haben in Gottesgab, etwan eine, in der Posamenten oder Handschuhe gemacht werden. Eine einzige Fabrik könnt uns helfen daherober. Die Männer müßten nicht mehr hinaus auf den Spitzenhandel, Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen braucheten nicht mehr aus dem Waldland, um eine Musik zu machen in der Welt. Hast das nicht gesagt Hilari?"

Diejenigen, die hinausziehen mit ihren Singspielen, die landsahrend werden — was verdienen sie denn? Raum ihr Leben können sie fristen davon. Der Schmied-Seß-Bepp ist einer von ihnen. Weißt noch, wie er den Berg heraufgeschauert ist und wie er kaum den Weg gesehen hat zu seinen Füßen? Einen Reichtum hat er nicht heimgebracht aus dem Lande, darinnen Milch und Honig fließet. Ohne Augen ist er hereingefahren ins Waldland. Und jetzt: dem Bettelmann, der das Licht nicht mehr sehen kann, gibt es sein Heimatland in Fülle! Keinen Spargrotschen hat er gehabt sein Lebtag. Und jetzt, Hilari, weißt, wie mir's möglich geworden ist, das Haus wieder aufzurichten? Die fünfzig Gilden haben mir der Seppl und das Harfenweibl geliehen. Ställe an die Häuser und Rüche hinein, sag' ich. Wo

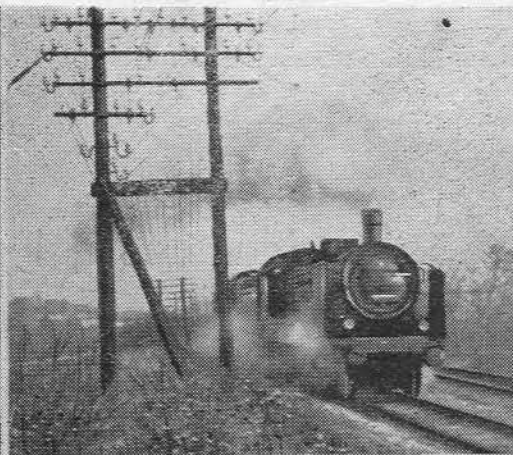
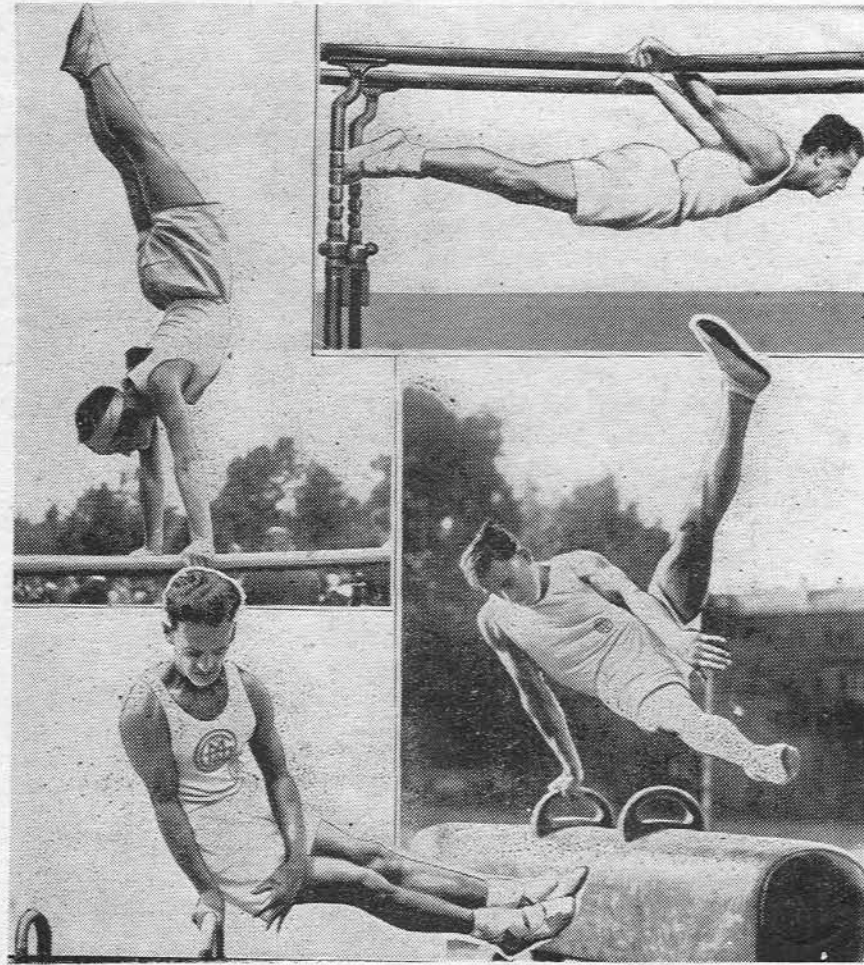
(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Vorbildliche Leibesübungen werden in Stuttgart gezeigt.

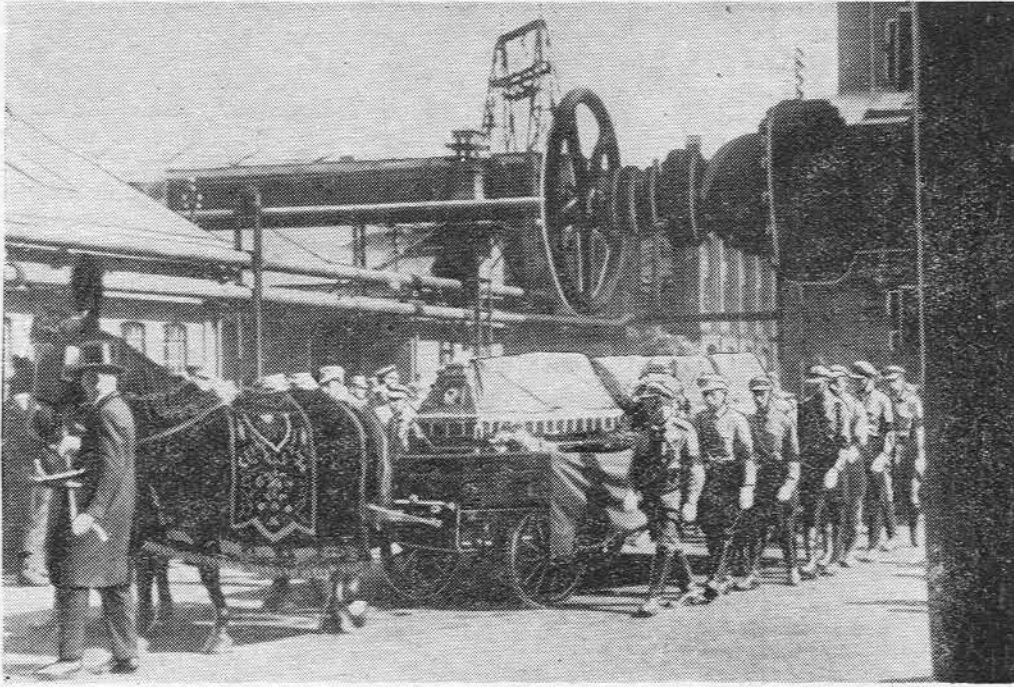
Bei dem 15. Deutschen Turnfest, das vom 22. bis 30. Juli 1933 in Stuttgart stattfindet, werden Zehntausende deutscher Turner ihr Bestes zeigen, um Hunderttausenden von Zuschauern als Vorbild zu dienen. Unsere nebenstehende Bilder zeigen einige ebenso schwierige wie glänzend durchgeführte Übungen am Barren und am Pferd.



Hurra, die Ferien haben begonnen!

Die Tage der großen Ferien sind gekommen. Nun dampfen von allen Bahnhöfen die Züge mit Erholungssuchenden ins Gebirge, an die See, in die Bade- und Kurorte, Kletterpartien locken und lustige Wasserschlachten am Strand, und fern vom Alltag wird Kraft und Erholung für ein ganzes langes Jahr der Arbeit gesammelt.



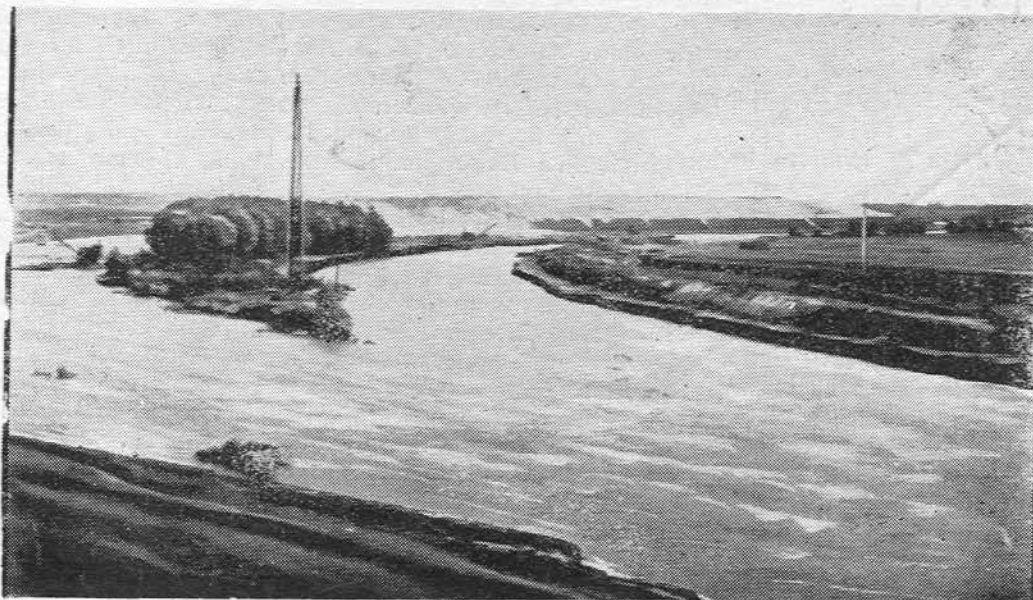


Die letzte Fahrt der Todesopfer von Recklinghausen.

Unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung der Stadt Recklinghausen und der Umgebung wurden die zwölf Todesopfer des Explosionsunglücks auf Zeche „General Blumenthal“ zu Grabe getragen. Nimmt man die Menschenmenge hinzu, die die zum Friedhof führenden Straßen umsäumten, so mögen über 100 000 den toten Bergknappen das letzte Geleit gegeben haben. Der Leiter des Ibernias-Schachts, Oberbergtrat v. Belsen, sowie der Jugendführer Baldur v. Schirach hielten Ansprachen, letzterer im Auftrage des Führers und Reichskanzlers. Unser nebenstehendes Bild zeigt, wie der Zug mit den Särgen die Unglücksgrube „General Blumenthal“ verläßt.

Die Bayreuther Festspiele beginnen wieder.

Am 21. Juli beginnen in Bayreuth die diesjährigen Wagner-Festspiele, die anlässlich des 50. Todestags und 120. Geburtstag des Meisters in besonders feierlichem Rahmen stattfinden. Unsere nebenstehenden Bilder zeigen rechts das Hauptportal des Bayreuther Festspielhauses während einer Aufführungspause; links oben: Generalintendant Tietjen, der die künstlerische Oberleitung der diesjährigen Spiele hat; links unten: Richard Strauß, der als Hauptdirigent gewonnen wurde.



Das neue Saale-Bett bei Bernburg fertiggestellt.

Infolge der Rattberg-Rutschkatastrophe in Eiserfurt a. d. Saale war das Flußbett seit Wochen völlig verstopft, so daß die Wassermassen die Felder weithin überschwemmten. Ein provisorischer Stichkanal wurde in aller Eile fertiggestellt und konnte jetzt geflutet werden.

eine Kuh im Stalle steht, da verdirbt keiner. Aber, Leut', das ist alle nur ein Anfang. Und doch sind wir jetzt auf dem Fleck, an dem ein Weiser steht mit einem Arm. Und wißt ihr, was auf den Arm geschrieben ist? „Vom Klöppelsack zur Besserung“ — hier geht der Weg.“ —

* * *

Früh stieg der goldene Sonnenschild über den Keilberg, und auf dem Gebirgskamm stand der Mai. Zwei Hände voll Blumen hielt er: Butterblumen, blauen Gundermann, Bergfämeinicht, Wildveilchen, waren auch Wildrosen dabei. Die streute er über die Berglehne herab.

Dem Mai entgegen stiegen das Fanele, und der Peterl die Halde empor.

Es lag noch ein Frühtau im Gras, der dem Fanele wie Silber klingend um die bloßen Füße sprang. Lagen auch noch die Schatten der Nacht im Tal um die Unruh. Aber droben um den Sonnenwirbel war ein Rauchen und Glänzen und ein goldenes lachendes Licht.

„Grüß Gott mitkommen,“ sagten die beiden Jungen, wie sie in das Sonnenwirbelhaus traten.

Die Großmutter und der Einräumer Peter saßen beim Morgenkaffee und stippeten das trockene Schwarzbrot in die Töpfe.

„Den Peterl sieht einer fei gar nimmer,“ sagte die Mahm und vergaß grollend, den beiden den Morgengruß zurückzugeben.

„Warum verzürnt sich denn die Mahm?“

„So hat einer den Peterl herausgepöppelt, an der Schürze hat er einem gehängt die Jahre her und jetzt, er tut wahrlich, als kennt er die Mahm auf dem Sonnenwirbel nimmer.“

Der Peter Einräumer lächelte in seinen Kaffeetopf, tunkte das schwarze Brot, faute vergnügt und schaute heimlich um die Ecke zum Fanele.

„Heiraten kann er die Mahm doch nicht, der Peterl.“

Das hatte das Fanele gesagt, und dem Peter Einräumer ward, wie er's hörte, das Gesicht ein wenig länger.

„Ein so viel loses Schnäuzl hat das Fanele seintag gehabt und um ein schlimmes Wort is es nie verlegen gewesen!“ gab die Großmutter ärgerlich zurück.

„Was wollt's denn damit sagen, Mahm?“

„Fei so viel verzürnen könnt' sich einer, wenn er denkt, daß ihr zwei auf die Unruh wollt ziehen mitkommen um Mittsommer.“

„Jusament deswegen sind wir heraufgestiegen,“ sagte das Fanele. „Die Sach' haben wir uns überlegt. Wenn's auf dem Sonnenwirbel einen Platz gibt, so ziehen wir herauf.“

„Hui,“ warf der Einräumer Peter ein, „wie ist denn das so rasch anders worden?“

„Der Hilari meint,“ sagte der Peterl, „wenn in das Zechenhaus eins tät auf die Sommerfrischen kommen, so könnten sie auf der Unruh das untere Stübl den Sommer über auch herichten dazu.“

Wie das die Mahm hörte, nahm sie den Kaffeetopf wieder, den sie im Zorn auf die Ofenbank gesetzt hatte, und hob von neuem an, das schwarze Brot hineinzustippen.

„Das kann einen freuen,“ sagte sie. Und ob das Leinzeug bereitet wär' und ob sonst noch etwas instand zu setzen sei.

Und dann zählte sie an den Fingern die Wochen, wie sie das immer tat vor Ostern, Pfingsten und Weihnachten.

Da fand sie, daß bloß noch drei Sonntage waren bis zu Mittsommer und zur Hochzeit.

„'s is eh recht,“ meinte die alte Frau, „'s muß einer ja schon auf ein Heumachen denken in ein paar Tagen.“ Gar so früh ist alles in dem Jahr. Wenn's im März Maisonne gibt, da kommt das wohl einmal so. Und auch so viel Anreiml ist gewesen im Winter. Sind schier die Vogelbeerbäume zusammengebrochen darunter an der Sonnenwirbelstraße und haben Wache gestanden wie die Eiseheiligen.“

Als sie noch redeten, klopfte es an die Tür.

Wer pocht denn, eh er in die Sonnenwirbelstube tritt?

„Den Weg wird einer wissen wollen ins Tal oder auf den Berg,“ meinte der Peter Einräumer.

Aber das „Herein“ vergaßen sie zu rufen und guckten alle nach der Tür, denn es mußte nun doch jemand hereintreten.

Kam aber keiner.

So öffnete das Fanele und lugte hinaus.

„Guten Morgen,“ klang draußen eine Stimme. „Auf dem Neuen Haus hab' ich erfahren, daß Sie hierherum in den Häusern an der Halde ein Zimmer zu vermieten hätten.“

Die Leute in der Stube schauten das Stadtfraulein mit großen Augen an.

„Ein Zimmer zu vermieten?“ sagte die Mahm und lachte. „Ein Zimmer is das fei nit. Aber auf dem Zechenhaus, was voreh der Stall is gewesen, da will der Zachenhesselhans jemanden hineinnehmen.“

„Ein Stall, sagen Sie?“

„Müßt nit so reden, Mahm,“ schalt das Fanele. „Wollen Sie sich nicht setzen, Fräulein? Ein Stall ist das längst nicht mehr. Aber eine schöne Stube ist es, blau gemalt, ganz neu, und eine neue Diele darin und zwei schöne Fenster auch. Wenn Sie mit mir hinuntergehen wollen nach dem Zechenhaus, jetzt — ich geh gleich mit. Der Zachenhesselhans wird auf der Weide sein. Und so is niemand daheim im Haus; aber ich geh mit Ihnen und will's Ihnen zeigen.“

„Wer wohnt denn in dem Hause, ich meine, wer ist denn der Vermieter?“

„'s is so ein alt's Mannl, wir heißen ihn den Zachenhesselhans, schreiben tut er sich „Herr Günther“,“ sagte die Mahm. „Wir sind das nämlich fei gar nit gewöhnt, daß seine Leute zu uns kommen. Aber schlimm find wir nit deswegen. Sie können da unten bleiben, solange's Ihnen gefallt.“

„Ist denn da aber jemand zur Bedienung, wenn nur ein alter Mann im Haus wohnt?“

„Bedienung?“ fragte die Mahm verwundert. „Zu bedienen werden S' nig haben.“

„Ich meine, zum Bettmachen und sonst zu kleinen Besorgungen?“

„Darauf hat der Zachenhesselhans noch nit gedacht. 's is ja auch wahr!“ besann sich die Sonnenwirbelgroßmutter.

„Wenn Sie sonst nicht gar zu viel wünschen,“ meinte das Fanele, „so könnt ich schon den Tag über einmal hinunterspringen ins Zechenhaus und nachschauen. Jetzt, wenn Sie so weit sind, ich geh.“

Als sie danach zusammen den Hang hinabstiegen, sagte das Fanele:

„Ich hab mir Sie so von der Seite angeschaut die Zeit her, gar so viel blaß schaun S' aus, Fräulein.“

„Deshalb will ich eben im Walde wohnen und Milch trinken und den ganzen Tag im Freien sitzen.“

„O, das können S' schon daheroben. Und Milch gib't und frische Butter und ein Schwarzbrot. Und auf das Neue Haus können S' zum Mittag essen . . .“

So, das ist das Zechenhaus.“

Das Fanele schaute durch das Fenster.

„Der Zachenhesselhans is nicht daheim,“ sagte es, „er is fei immer nit da, bloß wenn er die Zeisige füttert und schläft. Sonst geht er die Rüh' hüten. Sie müssen nämlich wissen, das ist ein Schlauer, der Zachenhesselhans. Der denkt so auf allerhand Neuerungen im Waldland. Die Mali is ihm gestorben im letzten Jahr. Kinder hat er keine. Was er denkt, erzählt er dem Hans-Toni und mir. Auf uns zwei, meint er, ständ seine Hoffnung, indem er schon über die Sechzig ist und nicht mehr so viel Zeit hätt', als wir Jungen . . .“

Das Bett vom Zachenhesselhans soll hier hereinkommen und ein Waschzeug auch und was einer sonst braucht. Man schläft ja jetzt bloß im Stübl. Wir aus dem Wald, wir waschen uns früh und tagüber, wenn's nötig ist, am Trog. Da ist ein frisches kaltes Bergwasser, das macht die Backen und die Augen blank. Wenn S' das mögen, Fräulein, nachher braucheten wir gar kein Waschzeug . . . Sie lachen immer so, wenn ich red'. Sie sind so was fei nit gewöhnt, gelt? Bei Ihnen reden's anders. Aber, 's is bei uns auch ganz schön im Wald. Und Schlafgeld? Zwei Gulden hat der Zachenhesselhans gemeint für die Woche. 's wird Ihnen nit zu viel sein. Sonst — er tät's am End' auch

ein Eichtl billiger. So. Und wenn S' den Zachenhesselhans sehen wollen, so müssen S' mit mir auf das Stachelschwein kommen.“ —

„Poß Käs,“ sagte der Zachenhesselhans, wie er die beiden aus der Waldecke treten sah, „da hat sich das Fanele aber eine Muddelseine —“

Der Alte rückte die Kappe aus der Stirn und strich sich die Haare über den Ohren zurecht.

„Sie haben ein Zimmer zu vermieten? Ich möchte es nehmen den Sommer über. Zwei Gulden soll's kosten?“

„Is vielleicht ein bißl zu viel?“ fragte der Zachenhesselhans.

„Ach nein. Die Bedienung will mir das Fräulein besorgen.“

„Wen meinen S' denn damit? Die da? So eine heißt bei uns ein „Madl“, 's is schon recht. Und wenn S' was brauchen, müssen S' nur reden. Gehst ein Eichtl mit hinüber, Fanele? Und das Bett wollen wir rücken. Ich komm gleich.“ —

So ist das Fräulein aus der Stadt in das Zechenhaus gezogen. Dem Wawrl mit den goldenen Haaren ist es eine vertraute Freundin geworden.

Wie's gegen Mittsommer ging, ist der Zachenhesselhans früh einmal dem Hilari begegnet:

„Du,“ hat er gesagt, „weißt's schon: das Stadtfräulein hat eine Butter bestellt, eine Gebirgsbutter. Fünf Kilo muß der Hans-Tonl jede Woch' nach Dresden schicken, wo das Fräulein daheim ist. Zehn Gulden bezahlt sie dafür und das Postgeld, was das Porto ist, trägt sie auch. Zehn Gulden, Hilari, in einer Woch' für Butter — das wär wohl nig? Kann einer davon vergnügt leben im Waldland! Allein von der Butter!“

Und der Zachenhesselhans rieb sich vergnügt die Hände.

Und das Paket mit der Butter, das trägt der Zachenhesselhans selber nach Oberwiesenthal auf die Post — er muß durch den Wald laufen, sonst nehmen sie an der Grenze einen Zoll.

Wie das erste Gras unter den Sensen sang, hat das Wawrl ein Bübl bekommen — ganz früh mit der Sonne hat's seinen Einzug gehalten in die Hölle.

Weil der Zachenhesselhans gerade das Vieh austreiben wollte, hört er's schreien, guckte ein wenig durch die Tür und hub im Hausflur gleich einen Schuhplattler zu tanzen an. Nachher — die Schuhe zog er aus und ging auf den Zehen hinein in die Stube.

(Fortsetzung folgt.)

Noochn & Feierabend



Dr Schneider-Seff un seine Rosnstäckle¹⁾

Dr Schneider-Seff hot sich vor a paar Gahrn ä Heisel gebaut, dos sei ganz bißel Freid is. Doß dos Heisel ringsum aber a äwing racht sauber aussahe lernet, saht 'r ämol ze seiner Fraa: „Wäste dä, Marie, ich war mr doch noch en Garten an menn Heisel no'machn lossn“. Sei Fraa is ä alts guts Luder, die ne Seff net gut wos oschlogn fa, saht: „Mach nár wos de willst, du machst doch a fuwiesu wos de willst!“

Ne annern Tog gieht dr Seff noch Weibarg (Weipert) un bestellet sich dort en Gärtner, dar ah net lang off sich warten läßt un ne Seff en racht schinn Garten zamricht, un weil nu dr Seff ä rachter guter Freind von de Rosen is, bestellet 'r sich ä paar Rosnstäckle, die 'r sich akurat vor sein Schneidersanster hiestecken ließ. Nu wur 'r neugierig, wos dar Gärtner fir Rosnstäckle gesteckt hat, ob se warn weiß, rut oder gar schwarze Rosn

do dra blühe, 's sell namlich a schwarze Rosn gabn. Wie nu de Rosnblühzeit do war, gucket dr Seff alle Toog in senn Gartn nimm, ob seine Rosn noch net ausschlogn tune, aber dos ging net äsu geschwind. Erscht nooch drei Wochn sieht dr Seff, doß an senn Stäckel Rosnstäckle sei. For lauter Frääd wär dr Seff bal zr Tür rausgefallen, su geschwind is 'r gerennt, im dos Wunner zu betrachtn. Wie 'r nu in Gartn kam, warsch ah wärflich ä Rosnstäckle, for lauter Frääd hätt dr Seff bal senn Freind Hugo übern Hausn gerennt, äsu war 'r aufgereggt. Dr gute Hugo freget nu dann Seff, vor wos 'r doch äsu aufgereggt is. Nu saht dr Seff: „Siste dä net, doß mei Rosnstäckel bal bliehet?“ Ne Hugo moog do wos in Kopp neigefahrn sei, denn 'r simpelieret äsu hämtüchisch un lachet äsu hunatisch hinnern Seff har.

Ne annern Toog vormittig kam dr Hugo un gucket zen Seff senn Janster naus. Off ämol schreit dr Hugo: „Guck ner ämol naus, Seff, du hast's wuhl noch garnet gesehe, doß deine Rosnstäckle voll Rosn sei?“ Dr Seff war bal wag vir lauter Frääd, wie 'r dos Rosnstäckel voller Rosn sieht.

Nochert rennet dr Seff, wos 'r nár renne konnt, in dann Garten naus un bewunneret die schinn Rosn un ah noch dos ganze Stäckel voll. Fir Frääd tanzet dr Seff in dr Ruch, wie 'r neikam, mit sänn Freind Hugo ne Rosnwalzer. „Nu,“ saht dr Hugo, „waachte dä ah, wie se riechn tune?“ „Naa,“ saht dr Seff, „ne Geruch ho iech net ausprobiert, aber dos war iech geleich rausom“. Wie dr Seff in senn Gartn kam un riechet an seine schinn Rosn, wur 'r erscht weiß, doß'n jemand Papierrosn nagesteckt hat an senn Rosnstäckel. 'r hots aber geleich wackgriecht, doß dr Hugo dar treiweda Rosngärtner war. Bg.

's Heimachen ¹⁾

In Sommer, wenn de Sun' huch stiehet, ^(Nachdruck verboten.)
jeden Tog haaszt ferner ²⁾ ei',
noongst waß mer halt, wuhie mer gieht:
's gieht naus ins Hei. — Ins Hei!

Un drauf un dra, wie wimmelt's nu
of Wief'n, Fald un Rai'. ³⁾
Bon uhm de liebe Sunn' gukt zu
dan Laam in Hei — — in Hei.

De Schärzle, Röckle flieng in Wind,
Kup-Tichle lächt'n drei'.
De Struh-Hüt' bal de Sunn' verbrinnt —
esu 'ne Hitz in Hei — — in Hei.

De Mahder ⁴⁾ schloong de Sans'n ah:
Kling — klang! Hall blizt dar Schei'.
Nu kumme fig de Rachen ⁵⁾ dra'.
Hui! fliegt dos Hei — — dos Hei.

An Wiesenquell gar sei siech's ruht,
waar Durst hot, schöpt siech ei'.
Kaa-mol schmedt 's Wasser doch fut gut
wie dort in Hei — — in Hei.

De Fuder — huch un voll — sich wiegn;
se schwant'n hie zer Schei'. ⁶⁾
Närngst kaa mer doch su duftig liegen
wie druhm in Hei — — in Hei.

Bu hoom de Bauersch-Mad su rut
de Badle kriegt — wie Wei'?
Worum is esu haaf ihr Blut?
Dos macht dos Hei — — dos Hei.

Ich möcht' in Sommer, früh un scheept,
när in dr Hamit sei:
Wie schie is doch, wenn 's Laam sich dreht
üm nisch, als wie üm's Hei — — üm's Hei.

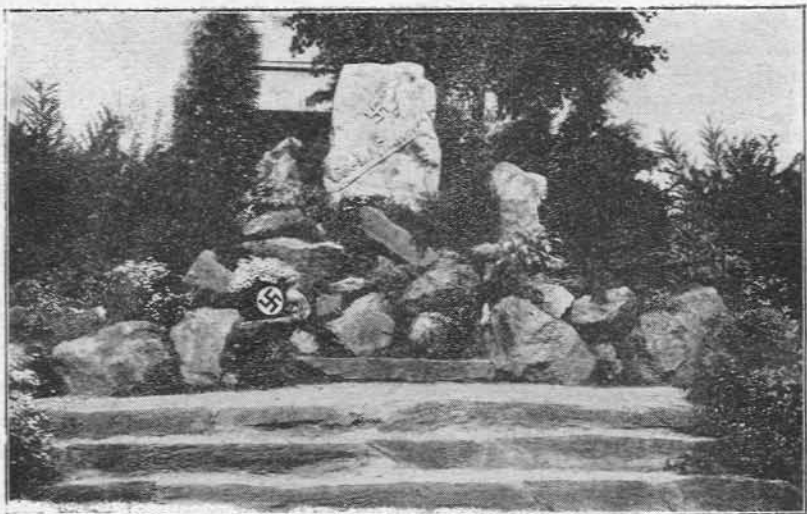
Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ Die Heuernte; ²⁾ immer mehr; ³⁾ Feldrain; ⁴⁾ die Mäher, Schnitter; ⁵⁾ Heuerthen; ⁶⁾ zur Scheune.

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

Ein Horst-Wessel-Gedenkstein in Schlettau.

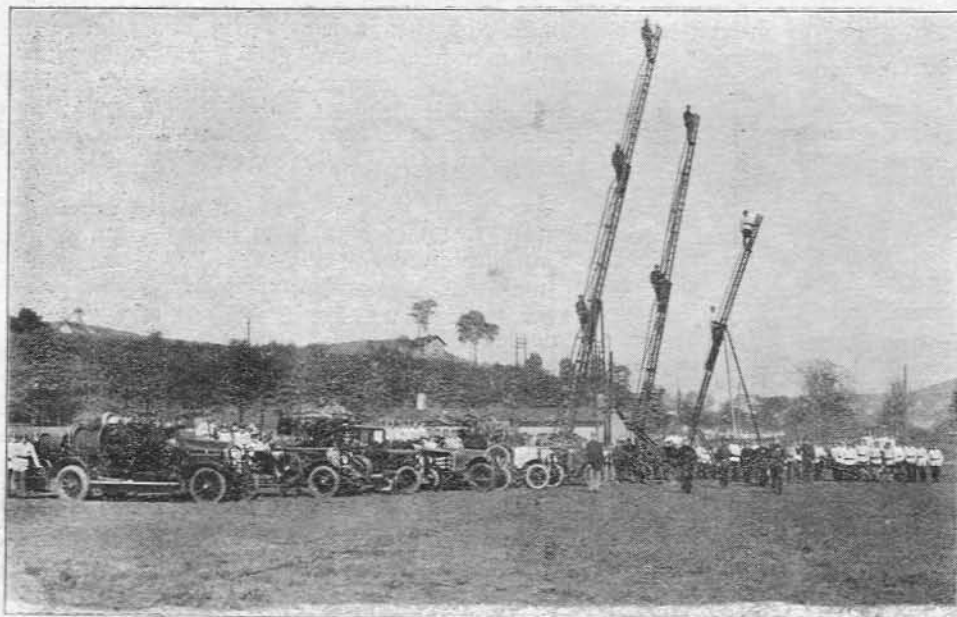
Wie die „D. Z.“ bereits eingehend berichtete, wurde in Schlettau der erste Horst-Wessel-Gedenkstein im oberen Erzgebirge geweiht. Seit vielen Jahren schon klingt durch unsere Täler, dringt bergan und himmelan bei uns das Lied gleichen Namens, das, einem Horst Wessel geweiht, alle diejenigen nicht nur auf den Lippen und im Herzen tragen, die zur NSDAP. gehören, sondern das zu einem Volkslied geworden ist. Nun hat man neben diesem lebenden klingenden Denkmal, das dem jungen Nationalsozialisten gewidmet ist, ein solches aus prächtigem Steinschmuck in der alten Erzgebirgsstadt Schlettau errichtet. Unser Bild zeigt das Mal, inmitten der herrlichen Anlagen gelegen, die jene Stadt am Schwanenteich ihr eigen nennt. Dort steht es trugig und mahnend da und grüßt in all seiner Schlichtheit all die, die dort vorübergehen. Angrenzend an jene Anlagen liegt auch die Horst-Wessel-Straße. Anlagen und Denkmal sind ein Werk des Gartenarchitekten Fr. Manhenke in Schlettau.



50 Jahre „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr“.

Die Halbjahrhundertfeier des Bezirksfeuerwehverbandes Schwarzenberg.

Am 17. u. 18. Juni beging der Schwarzenberger Bezirksfeuerwehverband, wie wir ausführlich in der „D. Z.“ sowie in den „E. S.“ berichteten, sein 50jähr. Bestehen. Fünf Jahrzehnte hat er, ein Glied des sächs. Landesverbandes, im Dienste des Nächsten selbstlos und hingebend gearbeitet. 48 Wehren mit 2888 Mitgliedern umfaßt der Verband. Zu seiner Tagung hatte sich Schwarzenberg festlich geschmückt; die gesamte Einwohnerschaft begrüßte allenthalben stolz die Männer im schlichten Wehrrock. Eine Jubiläumstagung unter dem hochverdienten Verbandsvors. Remus-Eibenstock fand statt, ein Begrüßungsabend im Bad Ottenstein, und am Sonntag dann praktische Übungen, Festzug und Schlußkundgebungen vor dem Landesvors. Schmidt auf dem Marktplatz. — Unsere nebenstehenden beiden Bilder zeigen den Gerätepark der Freiwilligen Wehren zu Schwarzenberg und den Ausschuß des Bezirksfeuerwehverbandes 1932/1933.



Der Gerätepark der freiwilligen Wehren von Schwarzenberg.



Der Ausschuß des Bezirksfeuerwehverbandes Schwarzenberg 1932/33.

Obere Reihe: Barth-Lauter, Gerold-Neukädtel, Singer-Stübengrün, Uhlmann-Pöknitz, Unger-Schönheide, Häcker-Johanngeorgenstadt, Merkel-Maischau.
Untere Reihe: Günther-Schneeberg, Remus-Eibenstock, Verbandsvorsitzender; Müller-Schneeberg, Kreisvertreter; Müller-Eibenstock, Ehrenvorsitzender; Häcker-Schwarzenberg; Wolf-Aue.



Der erste Generalinspektor für das Straßenwesen.

Der Münchener Oberingenieur Dr. ing. Fritz Todt wurde vom Kanzler zum Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen ernannt. Als Straßenbaufachmann hat er die Aufgabe, das großartige Programm des Kanzlers durchzuführen.